Mütter

Autor(en): **Heberle, Irene**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 18

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-640034

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 18
XV. Jahrgang

Bern
2. Mai 1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Mütter. Von Irene Heberle.

Mein Bild fällt in den blanken Spiegel,
Jäh löst es der Erkenntnis Siegel,
Verborg'nes ist mir aufgetan:
Die eig'ne Mutter sieht mich an!
Ein Lächeln nur, das Bild entschwindet,
Bis sich in meinen Liedern findet
Verwandter Ton, wie Mutter sang. —

Dann läutet die beschwingte Glocke
Mein Kind herein, und mit ihm sprang
Ein Sonnenstrahl in blonde Locke.
Erkennen leuchtet: Das bin ich!
Und tausend Mütter binden sich
Und reichen mir geweihte Hände:
Wo ist mein Anfang, wo mein Ende?

Der Rosenhof.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 18

Sie erfuhren, daß Paris — Paris, deren Pulsschlag jeder einzelne von ihnen in seinen Adern fühlte — daß Paris noch immer belagert war. Mit Stöhnen und Zornestränen hatten sich die Verbannten die Hände gedrückt, als der „Bund" die Nachricht gebracht, daß ein Fort um das andere genommen werde. Mit lauter Abwehr und ungläubigem Kopfschütteln hatten die einen die Trauerbotschaft von sich gewiesen, aber bald ließen auch sie die Köpfe hängen. Paris, Paris, Herzblatt Frankreichs, Stadt der Städte, Staffel zu Ruhm und Ansehen, Hort der Kunst und ihrer Jünger, Garten der Schönheit, Brunnquell aller Freuden, du gedemütigt, umzingelt, erdrückt, du in den Staub getreten, du, mit gebundenen Händen und die schönen Augen in Tränen?

Da ballten sich die Fäuste, es brannten die Wunden, es röteten sich die Augen der Tapfern, die bei Belfort und an der Lisaine gestritten und den pfeifenden Kugeln und den knatternden Mitrailleusen entgangen waren, Hunger und Elend überwunden hatten, und die das Heimweh und die Langeweile ertrugen. Sie weinten und schämten sich nicht. Sie hatten immer von neuem gehofft. Sie glaubten noch jetzt, daß ihnen in Gambetta ein Retter erstanden, der neue Heere geschaffen, Armeen, die von Lille, Orleans und Lyon ausgezogen, dem Feind entgegen. Sie glaubten noch jetzt an die Franktireurs, die ihr Leben freiwillig für das Vaterland ließen, während sie in Wahrheit längst als Räuberbanden das Land durchzogen und die Dornenkrone, die Frankreich trug, ihm tiefer in die Stirn drückten.

Die Botschaften, die von dem Vorfrieden von Versailles erzählten, waren ein Schlag für die ganze versprengte Armee.

Paris verloren. Der Kaiser gefangen. Die Ihren geschlagen, und ein Friede, der das Land in Trauer und Scham versetzen sollte.

In den Pinten saßen die Soldaten an langen Tischen beisammen, hielten die Köpfe in die Hände gestützt und redeten mit brennenden Wangen und heftigen, erregten Bewegungen von dem, was die Zeitungen erzählten. Sie zogen Arm in Arm aus der Stadt hinaus und sangen, wenn sie vor den Toren über die Schneefelder zogen, die Marseillaise, und das Herz brannte ihnen dabei, und die Trauer um ihr Land brach ihnen die Stimme.

Die Offiziere hoben in den Cafés die Hände gen Himmel und schrien nach Rache. Sie holten aufs neue ihre Karten hervor und schwuren, daß sie das nächste Mal den Weg nach Berlin finden würden. Und dann wehe dem Feind und der Stadt, in dem seine Führer nisteten. Sie schüttelten sich fest die Hände, umarmten sich und ließen einen Trauergottesdienst abhalten.

Von kleinen und größeren Abenteuern ließen sie sich nicht abhalten, noch von dem Bestreben, ihrer Person so viel Aufmerksamkeit zu widmen, wie sie es gewohnt waren. Ihre Haare dufteten, ihre Scheitel waren schnurgerade, ihr Schnurrbart war spitz und lang, wenn sie auch daran dachten, diese Barttracht durch eine andere zu ersetzen; denn der Kaiser der Franzosen saß auf Wilhelmshöhe und dachte nicht mehr daran, in der Mode den Offizieren tonangebend voranzugehen.

Es war ungefähr eine Woche her seit dem sogenannten Frieden von Versailles, als die Offiziere ihre große Schlittenfahrt abhielten.

Es war dafür gesorgt worden, daß die Jungen und